

„Mit Sympathie allein ist man nicht Erzbischof“

Die Flüchtlingsfrage hat auch Franz Lackner zur Konfrontation herausgefordert. Im neuen Jahr will der Salzburger Oberhirte über die Qualität in der Seelsorge nachdenken. Warum spielt der Glaube im Alltag so wenig Rolle?

JOSEF BRUCKMOSER

Zum Jahreswechsel sprachen die SN mit dem Erzbischof von Salzburg, Franz Lackner.

SN: Herr Erzbischof, viele Menschen haben 2015 als extreme Herausforderung erlebt. Wie ist Ihre persönliche Bilanz?

Lackner: Die Flüchtlingsfrage war auch für mich eine große Herausforderung. Ich habe zum ersten Mal gesehen: Mit Sympathie allein kann man nicht Erzbischof sein. Man muss Position beziehen.

SN: Sie haben das sehr deutlich in Richtung Pfarrgemeinden getan. Wie war das Echo?

Ich glaube, dass wir mit dem Einsatz der Pfarrgemeinden sehr zufrieden sein können, ohne dass alles erreicht worden wäre. Wir haben mehr als 700 Flüchtlinge untergebracht. Aber es wird auch 2016 eine große Anstrengung brauchen.

Sehr zu denken gaben mir die vielen negativen Briefe, die ich und die Caritas bekommen haben. Wir wurden beschimpft, als würden wir das Tafelbrot des christlichen Abendlandes verspielen. Einmal bin ich zufällig einem Ehepaar begegnet, das mich spontan eingeladen hat. Aber als es im Gespräch zum Thema Flüchtlinge kam, drehte sich die Stimmung sofort um 180 Grad. Beinahe hätte ich das alkoholfreie Bier, das ich bestellt hatte, selbst bezahlen müssen.

Ich kann dazu nur sagen, ich verstehe viele Nöte und Ängste. Es ist auch einsichtig, dass es nicht auf Dauer so weitergehen kann, wie wir das in den ersten Monaten des Flüchtlingsansturms erlebt haben. Man darf nicht blauäugig sein.

SN: Warum tun viele sich derzeit schwer mit den Zuwanderern?

Wenn so viele von außen kommen, dann werden die Unterschiede, auch in der Religion, stark in die Waagschale geworfen. Es ist aber keine Lösung, dass wir um Europa einen Zaun machen. Ich glaube sogar, dass die Flüchtlinge eine Chance für uns Christen sind. Wir sind ja nicht mehr in der komfortablen Lage, dass 80 Prozent und mehr katholisch wären. Wir werden daher auch als Christen in Zukunft eine Kontrastgesellschaft sein: gleich wie die anderen, nicht besser, aber doch ein Kontrast zum gesellschaftlichen Mainstream.

SN: Viele sagen jetzt dezidiert, wir sind Christen – und eben keine Moslems. Steckt da etwas dahinter im Sinne eines neu erwachenden Christentums?

Aus einer Oppositionshaltung heraus ist kein Christentum zu ma-

chen. Gläubige Menschen einer anderen Religion können vielleicht der Anlass sein, dass man sich wieder auf das Eigene besinnt und darüber nachdenkt, warum bei uns die Kirchenbänke oft so leer sind. Aber das Christsein speist sich nicht aus solchen Gegensätzen.

SN: Welche Gefühle weckt bei Ihnen der Gedanke, dass es in Salzburg eine Moschee mit Minarett geben könnte?

Irgendwann wird sich diese Frage stellen. Aber jetzt wäre nicht der richtige Zeitpunkt, das zu diskutieren. Das würde die Ängste verstärken und die Stimmung anheizen.

Ich denke da an den führenden deutschen Philosophen Jürgen Habermas, der von einem Verfassungspatriotismus spricht. Das heißt für mich, dass das Angestammte und das Dazugekommene nicht zu jeder Zeit genau den gleichen Anspruch erheben können.

„Die Tradition des kirchlichen Glaubens kann sehr entlastend sein.“

Franz Lackner, Erzbischof

chen Anspruch erheben können. Es geht mir dabei nicht um Verbote, keineswegs. Aber ich würde sehr appellieren, immer die gesamte Situation zu betrachten und die Forderung nach gleichen Rechten in jedem Detail nicht zu übertreiben.

Selbstverständlich muss jeder Mensch seine Religion frei und öffentlich ausüben können. Aber wenn so große Veränderungen vor sich gehen, wie wir sie derzeit erleben, gibt es Reibungsenergien, die leicht in Aggression ausarten können. Ich will nicht von einem kulturellen Bruch sprechen. Aber es ist jetzt ganz wichtig, dass wir die vielen Ängste ernst nehmen, die da sind, und gleichzeitig nicht davon ablassen, den Asylsuchenden wie nur irgend möglich zu helfen.

SN: Das christliche Abendland wird jetzt vielfach beschworen, aber die Kirchenbänke bleiben dennoch oft leer. Wie erklärt sich dieser Widerspruch?

Mir ist es ein großes Anliegen, dass wir uns sehr konkrete Gedanken über die Qualität unserer Seelsorge machen. Wir werden Kriterien dafür finden müssen, wie qualitätsvolle Seelsorge heute aussieht. Das wird uns in dem diözesanen Prozess, den wir bis 2018 durchführen werden, stark beschäftigen. Die Kirche hinkt in Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung etwas nach. Da sind uns andere Institutionen oder Unternehmen voraus.

Fretlich ist in der Seelsorge vieles nicht messbar. Ich weiß selbst als



Franz Lackner sieht Christen als Kontrastgesellschaft.

BILD: SN/ROBERT RÄTZER

Seelsorger, wie man sich oft jahrelang um einen Menschen bemüht und äußerlich betrachtet nichts dabei herauskauft. Trotzdem würde ich sagen, dass ein solches Bemühen sehr wichtig sein kann.

Wir müssen uns also fragen, in welchen Situationen Kirche heute besonders angefragt wird. Jetzt in der Weihnachtszeit war nicht nur der Dom immer wieder voller Menschen, sondern auch viele andere Kirchen. Mit diesen traditionellen Zeiten – man könnte auch sagen

Events – haben wir kein Problem. Die Frage ist, wie die Alltagsnähe des Glaubens aussieht.

SN: Im Alltag ist der Glaube in den Hintergrund getreten.

Ich denke, dass sich die Lebenssituation stark verändert hat. Ich bin noch so aufgewachsen, dass der Glaube die Grundkategorie war, von der aus man auf das Leben geschaut und das Leben beurteilt hat. Heute ist es umgekehrt: Das Leben ist Grundperspektive, und von diesem

Leben schaue ich auf den Glauben und frage: Hilft er mir? Ist er meinem Leben dienlich?

SN: Was sagen Sie einem 18-Jährigen, der austreten will und Sie genau das fragt?

Grundsätzlich respektiere ich jeden Menschen, der keinen kirchlich geprägten Glauben hat. Auch wenn es mir leidtut. Ich würde ihm aber sagen, es wäre sehr, sehr mit diesem Glauben kirchlicher Gestalt näher auseinanderzusetzen.

SN: Und wenn er sagt, was schaut dabei für mich heraus?

Ja, was schaut heraus? Was schaut bei der Liebe heraus? Ich denke, es gibt Bereiche des Lebens, in denen das nicht die erste Frage sein kann. Die Kirche ist ein Weg, den schon viele vor mir gegangen sind. Wenn ich auf den Untersberg gehe, kann ich selbstverständlich auch meinen ganz eigenen Weg gehen. Oder ich gehe auf dem Doppler-Steig und nutze die Erfahrung der vielen, die diesen Weg vor mir gegangen sind, weil er sich vielfach bewährt hat. Die Tradition, der Ritus, die Institution des kirchlichen Glaubens können sehr entlastend sein. Ich kenne die Fehler dieser Institution. Aber ich bin doch froh, dass es Kirche gibt. Viele Irritationen zwischen Kirche und Menschen, die ihr distanziert gegenüberstehen, kommen daher, dass wir immer mit der Idealgestalt des Glaubens daherkommen. Das überfordert viele. Sogar sehr gute Freunde sagen mir: Das kannst du nicht wirklich ernst meinen, dass wir jeden Sonntag in die Kirche gehen sollen.

In solchen Situationen möchte ich zuerst einmal versuchen, in diesen Menschen eine Sehnsucht zu wecken. Die Sehnsucht, dass es mehr gibt als das Augenscheinliche, dass jedem von uns Menschen mehr möglich ist als das, was uns im Moment möglich erscheint. Darin sehe ich die große Herausforderung der Kirche: Menschen begleiten, und zwar nicht so, dass wir ihnen ein schlechtes Gewissen machen, sondern indem wir ihnen vermitteln, wie sie ihr Christsein und ihr Menschsein auf ihrem eigenen Niveau moralisch gut leben können.

SN: Ist Papst Franziskus ein Argument, das Sie ins Treffen führen würden?

Ich glaube, dass Papst Franziskus die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen wieder stark in den Mittelpunkt des christlichen Glaubens rückt. Damit bekommt aber auch die persönliche Verantwortung des Einzelnen, seine ganz persönliche Gewissensentscheidung, wieder einen neuen Stellenwert.